Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.
32. Stück.

Den 8ten August 1807.

Erklärung des Kupfers.

Die Kirche zu St. Christophori in Breslau.

Auch diese Kirche, wie mehrere Andre, traf während des letztern Krieges, das Loos zu einem Vorrathsbehältniß für das hier befindliche Militär bestimmt zu werden. Es wurde nämlich während der Belagerung das für die Garnison erforderliche Brodt darin aufbewahrt und behielt auch nach der Uebergabe der Stadt an die französische Truppen dieselbe Bestimmung. Erst verflossenen Sonntag (den 10. nach Trinitatis, den 2. August) wurde sie wieder für den öffentlichen Gottesdienst geöffnet und ihrer indeß zerstreuten Gemeine wieder gegeben.

Die Geschichte der Kirche selbst hat der Verfasser der topographischen Chronik und vor ihm Zimmermann, Ehrhardt und Gomolke weitläuftig beschrieben. Da indeß diese Schriften nicht in den

Händen aller unsrer Leser sind: so liefern wir hier einen kurzen Auszug aus denselben.

Sie steht, wie bekannt, nahe an dem ehemaligen Ohlauischen Schwiebogen und stand also vor der Erweiterung der Stadt ausserhalb den Mauern derselben. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt, doch war sie schon im Jahre 1268 vorhanden, da sie Bischof Thomas I. in seinem Testamente erwähnt. Sie hatte, wie dies damals oft der Fall war, zwei Schutzpatronen, einen männlichen und einen weiblichen, die heilige Jungfrau aus Aegypten und den großen und starken heil. St. Christophorus, daher auch diese Kirche in den ältern Urkunden unter dem Namen einer Kirche zur heil. Jungfrau Maria aus Aegypten vorkömmt. Der Letzte verdrängte indeß schon in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Erste und so behielt diese Kirche den jetzt noch gewöhnlichen Namen. Mehrere Bürger und Kirschner hiesiger Stadt haben sie zwar nicht erbaut, da sie wahrscheinlich auf Kosten der Stadt oder des Bischofs errichtet wurde, dennoch aber reichlich beschenkt, daher noch jetzt die Aeltesten des Kirschner-Mittels nächst einem Mitgliede des Magistrats beständige Vorsteher und Väter dieser Kirche sind. Das älteste Anrecht dieser Zunft auf diese Kirche fällt schon in das Jahr 1343, in welchem Heinrich, Herr zu Steinau, Archidiaconus zu Liegnitz und Dohmherr und die sämmtlichen Kirschnermeister zusammen 70 Mark Silbers zur Stiftung eines Altars aus ihren eignen Mitteln hergaben. Unter den übrigen Wohlthätern aus dieser Zunft ist ausserdem noch Peter Raffuff zu bemerken, dessen Capital aber in der

Folge

Folge zur Errichtung einer besondern Kapelle in der Kirche zu St. Maria Magdalena zum Gebrauch der Kirschner auf Verlangen des Stifters selbst angewandt wurde, da die Zinsen desselben anfänglich zur Unterhaltung eines Altars zu Ehren des heil. Andreas, der heil. Maria Magdalena, Katharina und Barbara angewandt wurden.

Einen eignen Geistlichen empfing diese Kirche erst im Jahre 1416, welcher verpflichtet wurde, alle Sonn- und Festtage polnisch und deutsch darin zu predigen, die Kranken in der Vorstadt, welche nach Maria Magdalena eingepfarrt waren, im Fall die Magdalenischen Priester wegen der strengen Thorsperre nicht zu ihnen kommen könnten, das Abendmahl und die letzte Oelung zu geben, des Nachts, wenn es die Noth erforderte, Kinder zu taufen und mit der Procession zu gehen.

Nach der Erweiterung der Stadt kam auch diese Kirche innerhalb der Stadtmauern, blieb aber demohngeachtet als deutsche Kirche ein Filial von St. Maria Magdalena, da sie im Polnischen eine eigne Dorfparochie ausmacht. Dem Beispiel ihrer Mutterkirche zu Folge trat auch ihre Gemeine, bald nach der Reformation, zu Luthers Grundsätzen über und wurde, wegen der vielen hier befindlichen protestantischen Polen, häufig besucht. Das Gedränge war oft so groß, daß der Kirchhof nicht hinreichte und die Menschen rund herum in den Straßen standen. Ja die Armen mußten sogar, weil sie den Tag vorher schon kamen, von dem Magistrate oft mit Speise und Trank versehen werden.

Seit dieser Zeit wurde darin früh polnisch und nachmittag deutsch gepredigt. Da aber indeß sich die Polen in der zu dieser Kirche sich haltenden Dörfer sehr vermindert haben und auch die Nachmittagspredigt zu einer unbequemen Stunde gehalten wird, so wäre es zum Vortheil der Kirche und zur Förderung der Religiösität überhaupt zweckmäßiger den deutschen Gottesdienst früh sogleich auf den polnischen folgen zu lassen.

Die Kirche besaß ehemals einen Schatz von seltnen Reliquien. Z. B. Gebeine und Kleider von der heil. Dorothea, dem heil. Vincenz und Bernhardin, ein silbernes Kreuz, an welchem Reliquien vom Märtyrer Gereon, von den Aposteln Jacobus und Philippus, der heil. Agatha, Barbara, Dorothea und Hedwig, vom heil. Georg, von den 11,000 Jungfrauen, den bethlemitischen unschuldigen Kindern und den christlichen Soldaten von der donnernden Legion; ferner ein Stück des Berges Sinai, ein Stück von dem Orte, wo Johannis getauft, wo Christus 5000 Mann gespeist, wo er einen Besessenen geheilt hat, wo er verklärt worden und endlich einen Stein, der den heil. Stephanus getödtet hat. Wohin diese Heiligthümer hingekommen, ist nicht bekannt.

Die Kirche wurde 1608 vergrößert, 1611 mit einem neuen Chor versehen, erhielt 1715 eine neue Orgel und ein Jahr darauf das noch vorhandne Altar. Der Thurm hat ein gutes Geläute.

Der ringsumliegende Kirchhof diente ehemals der Maria Magdalenischen Gemeine zum Begräbnißplatz ihrer ärmern Mitglieder, seit der Verlegung der Kirchhöfe vor die Thore der Stadt ist ihr aber ein

anderer Platz auf dem ehemaligen Glacis der Festung dazu angewiesen worden. Jetzt hat die Kirche Parochialrechte, die sich indeß nur auf die seit 1764 eingepfarrten Dörfer Radelwitz, Klein Sägewitz, Sacherwitz und Benkwitz erstrecken.

Die gegenwärtige Abbildung ist von der Höhe aus einem Fenster der Weidengasse aufgenommen worden.

Ecclogen.

Ein Buch, in das man die körnigen Sprüche und Kraftstellen eines größeren Werkes zusammen getragen hat, scheint viel Aehnlichkeit mit einer Flasche zu haben, die mit köstlichem Oehle gefüllt ist. Eine Speise, die Fettigkeiten verträgt, mit dem Oehle getränkt, wird schmackhaft und angenehm werden. Aber welch ein sonderbarer Magen gehört dazu, die Oehlflasche ohne Zubiß von magerer Kost zu leeren und diese fette Nahrung zu verdauen? Mag Hunger, oder Verwöhnung zu diesem Genuß rathen: er bleibt in beiden Fällen gleich unnatürlich und überladen. Auf gleiche Weise ist ein Geisteswerk, das mit tiefgedachten Wahrheiten, funkelndem Witz und schönen Gedanken durchwebt wurde, in unzertrennter Verbindung mit seinen mageren Nebenverzierungen, reizend und anziehend, weil der Contrast des Guten und Schlechten, des Ueppigen und des Bescheidnen eine Nahrung gewährt, die die Verstandeskräfte in Thätigkeit setzt, ohne sie zu überspannen oder zu erschlaffen; allein das Mark rein ausgepreßt und genossen, überfüllt den Geist und wird selten in gesunde geistige Säfte verarbeitet.

Unter den sieben Feldherrn, welche einst vor Theben zogen, zeichnete sich besonders Tydeus durch Ruhmsucht, Prahlerei und Uebermuth aus. Er trug einen Schild, auf dessen äußerer Fläche ein Sternhimmel mit einem Vollmond abgebildet war. An der inneren Seite desselben waren Schellen, oder Glocken befestigt, die bei jeder Erschütterung des Schildes ein lautes Getöse verbreiteten. Sie konnten zu keiner anderen Absicht dienen, als die Ankunft des Helden schon von weitem zu verkünden und den großen Haufen in anstaunende Bewunderung zu versetzen. Seitdem das Schießpulver erfunden ist, das die Erscheinung der Kriegshelden viele Meilen weit donnernd verkündigt, sind die Schilde abgelegt und auch die Schellen aus Erz cassirt worden. Allein, weil die menschliche Natur noch immer dieselbe geblieben ist und Eitelkeit, Stolz, Hoffarth und Aufgeblasenheit auch in den größten Genie's wuchern: so hat bis jetzt noch immer nicht das Schellengeklapper und Glockengeläute der ruhmsüchtigen Publizität abgeschafft werden können, wozu freilich Erz und Schilde nicht mehr zweckmäßig scheinen. Hätte vor länger als 3000 Jahren in Argos, oder in Athen eine Buchdruckerei existirt, wären Journale, Zeitungen, Nachrichten, Proclamationen so häufig geschrieben und mit den Posten schnell verbreitet worden: so würde Tydeus der Schellen haben entübrigen können, weil er in jenen Mitteln ein Klapperwerk gefunden hätte, das gellend und rauschend genug ist, um auch die unersättlichste Sucht, Aufsehn zu machen, zu befriedigen.

Deutsch-

Deutschland macht den Mittelpunct, gleichsam das Bruststück von Europa aus. Es ist das Herz desselben. Daher mag es wohl kommen, daß die Deutschen mehr Gemüth, als Verstand, mehr Gefühl, als Geist, mehr Rechtlichkeit und Liebe, als nützliche Politik und Grausamkeit haben und sie an List, Verschlagenheit, Ränkesucht und kluger, schneller Ueberlegung sich mit keiner der alten und neuen Nationen messen können.

Die Begierden sind unverschämte lästige Bettler, welche dem Menschen, trotz aller Weigerungen, nicht vom Leibe gehen und anhaltend um Allmosen bitten. Um ihrer los zu werden, befriedigt man sie mit Beeinträchtigkeit seines eigenen Vermögens. Wer keinen Bettler abweist, oder ihm so viel mittheilen wollte, als er begehren würde: müßte bald arm werden und selbst Noth leiden. Wer alle seine Begierden befriedigte und zwar so lange, bis er ihnen keine Nahrung mehr geben könnte: würde endlich erschöpft und kraftlos, die Unbesonnenheit beklagen, die edlen Bettler und die edlen Begierden von den unwürdigen Gassenschwengeln und verächtlichen Neigungen nicht unterschieden zu haben, und den glücklich preisen, der die Kraft hatte, die ersteren vernünftig zu befriedigen, die letzteren schlechterdings abzuweisen.

Kgßr.

Königs Gustav Adolph's Ermunterung vor der Schlacht bei Lützen.

Den 6ten November 1632 standen die Oestreicher und Schweden gegen einander über bei Lützen.

Ein Nebel verhinderte jedoch den Anfang der Schlacht am frühen Morgen. Bevor noch ein heller durchdringender Sonnenschein ihn vertrieb, ließ der König von Schweden seine Armee das Morgengebeth verrichten und ermunterte sodann seine Soldaten zur Tapferkeit. Zu den Schweden und Finnen sagte er: „Ihr redlichen Brüder, haltet euch heute wohl, fechtet redlich vor Gottes Wort und euren König, so werdet ihr vor Gott und der Welt Gnad und Ehre haben und ich will euch redlich belohnen. Werdet ihr's aber nicht thun, so schwör ich euch, daß eures Gebeines nicht soll wieder in Schweden kommen." Zu den Teutschen sagte er: „Und ihr redlichen teutschen Brüder, Officirer und Soldaten, ich bitte euch sämptlichen, haltet euch auch mannlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie ich denn mein Leib und Blut euch zum Besten mit aufsetze. Werdet ihr bei mir stehen: so wird uns Gott hoffentlich den Sieg geben, und werdet ihr und eure Posterität es zu genießen haben; wo nit, so ist es umb ewre Religion und Libertät geschehen." Nachdem er so gesprochen, rief er: Nun wollen wir dran, das walt der liebe Gott. Jesu, Jesu, Jesu hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehre!" Diese religiöse, kriegerische Anrede des schwedischen Königs ist würdig, den kräftigen Reden des Alterthums an die Seite gesetzt zu werden, die als Muster in den Schriften der Griechen und Römer bewundert werden.

Kgßr.

K l a g e n.

Am 20sten May 1807 während der Belagerung von Neiſſe, geſchrieben.

Wenn der Frühling ſonſt erſchien,
Hold und lächelnd wie die Freude,
Mehr als fürſtliches Geſchmeide
Galt mir dann ſein junges Grün
Und das Lämmchen auf der Weide.

Ach! die Schwalbe, froh und leicht,
Segelt längſt ſchon in den Lüften,
Die das Leben nicht vergiften;
Doch der Feind, der nimmer weicht,
Hält mich fern von Wald und Triften.

Schier den Todten beigezählt,
Darf ich kaum die Sonne ſchauen,
Muß mich in die Erde bauen,
Wo mich finſtrer Mißmuth quält,
Und die Zukunft macht mir Grauen.

Schon iſt jeder Baum verblüht
Und kaum Einen ſah' ich blühen.
Tage, Wochen, Monden fliehen,
Seit ein kühner Feind ſich müht,
Allen Muth uns zu entziehen.

Was einſt Kunſt und Fleiß gebaut
Seh ich raſtlos nun zerſtöhren.
Ach! es fließen bittre Zähren
Und verſtummt iſt jeder Laut
An des Heiligthums Altären.

Tempel, kühn in grauer Zeit
Von der Frömmigkeit errichtet,
Hat das Wurfgeſchoß vernichtet,
Das ſelbſt dem Verderben dräut,
Der in Grüfte ſich geflüchtet.

Statt des Frühlings Wunderpracht
Sieht mein Auge nur Ruinen
Und des Hungers düstre Mienen.
Schreckenvoll ist Tag und Nacht,
Seit der Feind vor uns erschienen.

Wer sich kaum gesund gefühlt,
Sinkt im Nu verstümmelt nieder.
Arme Schwestern, arme Brüder!
Ach! das Grab allein nur kühlt
Euch den Schmerz zerrißner Glieder!

Geckert.

Hoffarth.

Wir haben ein Buch betittelt: Wider den Hoffarthsteufel durch Joachim Westphalium Islebensem, Kirchendiener zu Sangerhausen nebst Vorrede von Cyriakus Spangenberg, das in einer alten, kräftigen Sprache geschrieben ist und schwerlich an Freimüthigkeit irgend einem neuen Werke nachstehen dürfte. Es werden darin beinah alle Namen angeführt, die der Hoffarth bildlich beigelegt werden können. Sie heißt Teufelshaupt, Schlangenkopf, Pharaonis Erstgeburt, Goliathsstirn und babylonischer Thurm, weil man den übrigen Lastern nicht eher steuern könne, wenn man nicht zuvor die Hoffarth danieder getreten habe. Auch die Aussprüche älterer Gelehrten und Kirchenväter werden darin sehr häufig citirt, unter andern das Gleichniß des heiligen Bernhard, der zu sagen pflegte: „Der Hoffärthige ist wie ein böses, harteiterndes Geschwür, oder altstinkende Wunde; wenn man sie angreifet: so zucket

zucket und murret man.“ Vieles ist treffend, als: „Es ist der Hoffärthige aufgeblasen, wie eine große giftige Kröte, schwülstig und prächtig in Worten und Gebärden; rede ihm nur ein wenig entgegen, so wirst du Worte, wie tödtende Pfeile, vernehmen, denn Otterngift ist unter seinen Lippen. — Wie die Feuerwürmer, Fischschuppen und das Faulholz bei der Nacht glänzend scheinen: so scheinet und leuchtet der Stolz bei der Finsterniß der Unwissenheit, aber bei dem Lichte der Vernunft und der Prüfung vergeht er in nichts! — Wenn die Kinder einen lebendigen Geier, oder Weihen bekommen, so stechen sie ihm die Augen aus und lassen ihn wieder fliegen. Alsdann stößt er bald hie und da an, bis er endlich ermüdet zu Boden fällt. So verblendet der Teufel, oder der Stolz auch viele Menschen, daß sie hoch ausfahren, bis sie zu Grunde gehen und zu spät klagen: was hilft uns unsere Pracht? Wie die Wellen und Wogen des Meeres durch den brausenden Sturm sich erheben, aber nicht lange in der Höhe bleiben, sondern bald wieder in die Tiefe sinken: eben so schwellet das Glück und der Stolz selbstsüchtige Abentheurer auf, aber sie schrumpfen bald wieder zusammen, wie ein lederner Sack, der mit Luft aufgeblasen war und stürzen, wie Lucifer, der König der Stolzen. Der dicke Dampf und Rauch zertheilt sich am ersten, wenn er in die höhere Luft kommt. Der Stolze klettert an einem Bornrade. Wenn er auch sauren Schweiß verliehrt um sich hoch zu winden, es gelingt ihm niemals, so sehr er sich müht, er fährt doch jedesmal wieder hinunter.“

Wir wissen nicht, ob es dem Joachim Westphal nebst seinem Vorredner Cyriax Spangenberg gelungen ist, den Hoffarthsteufel ihrer Zeit auszutreiben, aber angst und bange muß ihm doch geworden seyn, wenn er diese Gegner mit solchen Waffen gegen sich anziehen hörte. Könnte sich der Teufel nicht, wie Proteus, in mancherlei Gestalten und Formen verwandeln: so würde er damals haben unterliegen müssen, doch diese Gabe hat ihn vermuthlich gerettet. Wir fügen hierzu ein altes Schrichwort: cum bene pugnaris — cum cuncta sub acta putaris — quae post infestat — vincenda superbia restat. Hast tapfer du gerungen — und glaubst schon alles bezwungen — der Stolz wird dich noch zwicken — ihn muß du noch erdrücken!

Kgßr.

Tischgesellschaft.

Saure Mienen, spitze Gräten,
Giftge Pilze, falscher Schaum
Passen nicht für meinen Gaum;
Stachelschweine bey den Feten,
Oder Gecken ohne Zaum
Hat schon Sokrates verbethen!

Nicht mit Schmähung und mit Galle,
Nicht mit Senf und Seidelbast
Würze man das Mahl dem Gast;
Weg der Schändung Habichtskralle,
Daß, von ihrem Hieb gefaßt,
Nicht ein Freund zu Boden falle!

Nicht die feuerlosen Lichter,
Deren Glanz nur sie erfreut,
Nicht den Spaß der Eitelkeit,
Und des Stolzes Faungesichter
Seh ich bey der Fröhlichkeit
Gern als dreiste Splitterrichter!

Weg mit jenem scharfen Munde,
Der, wie Spargel Menschen frißt,
Der die Billigkeit vergißt,
Klaft und beißt, wie giere Hunde,
Und durch Schreien, Hohn und List,
Nur sich müht, wie er verwunde!

Laßt auch den Bescheidnen sprechen,
Gebt die Freiheit jedem Mann,
Auf des Witzes Vollgespann
Mag ein jeder Lanzen brechen,
Doch wer hier nicht siegen kann,
Muß man deshalb nicht erstechen!

Kgßr.

Anekdoten und Curiosa von berühmten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Muretus (geb. 1526, gest. 1585) hatte zu Toulouse, wo er Vorlesungen hielt, eine unbeschreibliche Menge von Zuhörern. Dennoch konnte ihn schon das geringste Geräusch stöhren. Zum Spaß brachte einmal einer seiner Zuhörer ein Glöckchen in das Auditorium und fing damit an zu läuten. Man bat ihn, still zu seyn. Ich wundre mich nicht, sagte darauf Muretus, unter einem so großen Haufen einen

Bock

Bock zu finden, der mit seiner Glocke sich muthwillig unter der Heerde herum treibt.

Auf seiner Flucht nach Italien lag er unterwegens in einem Wirthshause krank. Da er eben nicht gut gekleidet war und auch sehr elend aussahe, hielten ihn die herbeigerufnen Aerzte für einen Landstreicher und sagteu in lateinischer Sprache zu einander: „wir wollen an diesem schlechten Menschen eine Probe machen.“ Muretus sah die Gefahr, in der er sich befand, raffte sich, so bald die Aerzte sich entfernt hatten, zusammen und setzte seinen Weg fort. Im nächsten Dorfe fühlte er sich wieder ganz gesund und wohl.

Scaliger erzählt von ihm, daß er eine so gute Beobachtungsgabe besessen habe, den Haupt-Inhalt eines Briefes aus den Gesichtszügen dessen wahrzunehmen, der ihn still durchlas.

Johann Dorat, (geb. zu Limoges, gest. 1588) der Pindar seiner Zeit, erhielt eine nur mäßige Besoldung von Carl IX. Als er sich einmal darüber beklagte, erwiederte ihm der König: „Ihr Dichter seyd, wie die Pferde. Man muß euch füttern, aber nicht mästen, wenn ihr gut bleiben sollt!“

Dorat heirathete in seinem hohen Alter ein Mädchen von 19 Jahren. Als ihm seine Freunde dies vorwarfen, antwortete er: „ich bin vermöge der poetischen Freiheit dazu berechtigt und will lieber, daß ein reiner und blank geschliffener Degen mir das Herz durchbohre, als ein altes verrostetes Eisen.“

Jacob Cujaccius (geb. 1520, gest. 1590) studirte nie stehend oder sitzend, sondern auf dem Bauche liegend. Um ihn herum lagen Stöße von Büchern, Haufen von Papieren und viele Enden von Lichtern, die er selten auf einen Leuchter, sondern zwischen die Bücher steckte. Seine größten Feinde waren die Mäuse und Ratten, die ihm manches gute Buch zerfraßen.

Er hatte eine schöne, aber verbuhlte Tochter. Seine Zuhörer versäumten gern eine Vorlesung des Vaters, um sich bei der Tochter dafür schadlos zu halten. Sie nannten dies über die Werke des Cujaccius commentiren.

Er verordnete in seinem Testamente, daß seine Bücher nur einzeln verkauft werden sollten, damit mehrere von seinen gesammelten Anmerkungen Gebrauch machen könnten.

Er ward nach seinem Tode so geehrt, daß die Professoren jedesmal ihr Mützchen abnahmen, wenn sie seinen Namen nannten.

Michael de Montagne (geb. 1533, gest. 1592) einer der schätzbarsten ältern Schriftsteller Frankreichs, sprach schon in seinem sechsten Jahr das Lateinische sehr fertig. Um ihn nicht im Schlafe zu erschrecken, ließ ihn sein Vater nur durch den Klang eines musicalischen Instruments aufwecken.

Balzac sagt von Montagne: er ist ein Wegweiser, der uns irre, aber in weit schönre Gegenden führt, als er uns versprochen hat.

Sehr wahr, sagt Montagne an irgend einem Orte: die Wissenschaften sind in den Händen einiger Gelehrten ein Scepter, womit sie alles regieren, in den Händen Andrer, eine Schellenkappe, welcher viele Thoren folgen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Salis. Lissa.

Räthsel.

Wir sind der Brüder zehn und wurden zugleich gebohren. Zwei Mütter, die eine geliebt und geehrt, die andre verachtet und oft beschimpft, ernähren und pflegen uns. Zehn andre Geschwister, Kinder zweier Väter, oft verborgen in enger Behausung, verkrüppelt und unbeweglich, leben in großer Ferne von uns. Sie besuchen uns nie, wir sie öfter. Immer zwei von uns sind sich gleich, doch ohne sich nahe zu seyn. Selten sind wir müßig, beständig in Bewegung. Die kleinsten und stärksten Brüder sind die unbehülflichsten und unthätigsten und doch ehrt und schmückt man sie öfter mit Gold und Edelstein.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

8. 32.



St. Christoph Kirche zu Breslau